

Ilka Quindeau und Marianne Rauwald

Transgenerationale Weitergabe von Traumatisierungen

Seit den massiven kollektiven Gewalterfahrungen des 20. Jahrhunderts ist die Weitergabe einer Traumatisierung von einer Generation an die nächste inzwischen klinisch vielfach belegt worden. Ausführliche Fallgeschichten liegen insbesondere aus dem Bereich der Holocaustforschung vor (Auerhahn/Prelinger 1983; Bergmann/Jucovici/Kestenberg 1995; Faimberg 2009; Kestenberg 1972; Kogan 1998; Kogan 2009; Pines 1993). Theoretische Konzeptualisierungen dieses Vorgangs gibt es hingegen weit weniger. Eine Ausnahme bilden Faimberg mit ihrem Konzept des Teleskopings und Kogan, die mit ihrem Begriff der globalen Identifizierung die umfassende, die Traumatisierung einschließende enge Bindung zwischen traumatisierten Eltern und ihren Kindern zu erfassen versuchen.

Erste Überlegungen zu der belasteten Entwicklung von Kindern greifen frühe Ansätze von Khan (1963/1997), Winnicott (1984) oder Greenacre (1959) auf. Ausgehend von diesen frühen Überlegungen sollen im Folgenden aktuelle Konzeptionen einer Transmission von Traumata an die nachfolgende Generation vorgestellt werden.

Trauma als relationales Konzept

In einem Standardwerk der allgemeinen Psychotraumatologie konzeptualisieren Fischer und Riedesser (2009) das Trauma als relationalen Begriff. Es besteht nicht lediglich in einem äußeren Ereignis (wie etwa Krieg, Unfall, Erdbeben oder politische Verfolgung), sondern wird verstanden als »vitales Diskrepanzerleben zwischen bedrohlichen Situationsfaktoren und den individuellen Bewältigungsmöglichkeiten, das mit Gefühlen von Hilflosigkeit und schutzloser Preisgabe einhergeht und so eine dauerhafte Erschütterung von Selbst- und Weltverständnis bewirkt« (Fischer/Riedesser 2009, S. 82). Als erstes Resultat stellt sich die Erfahrung von Wirkungslosigkeit ein und das Gefühl, der Lebensbedrohung wehrlos ausgeliefert zu sein. Als Reaktion auf das lebensbedrohende Ereignis folgen charakteristische, bipolare Verhaltens- und Erlebensweisen: Es wechseln dabei permanent die Zustände von Intrusion (d.h. wiederkehrenden Erinnerungsbildern, häufig in Form von Alpträumen oder flashbacks) und Verleugnung (im Englischen mit dem sehr angemessenen Begriff »psychic numbing« bezeichnet, einer Art emotionaler »Dämpftheit« oder Anästhesie). Die wiederkehrenden Erinnerungsbilder haben für die Betroffenen oft den Charakter ei-

ner unmittelbaren Wiederholung der traumatischen Situation. So kann nicht mehr zwischen Gegenwart und Vergangenheit unterschieden werden und der panikartige Erregungszustand kann fortbestehen. Dann wird der Betroffene dauerhaft von unkontrollierbarer Erregung überflutet. Als Gegensatz zur Überflutung können auch sogenannte ‚frozen states‘ auftreten, d.h. dass sich die Verleugnungs-/Vermeidungsphase verfestigt und eingefrorene Erlebniszustände mit psychovegetativen und psychosomatischen Reaktionen fixiert werden (Fischer/Riedesser 2009).

Mit dieser Konzeptualisierung werden die bedrohliche Situation und die eigenen Ressourcen zur Bewältigung der Bedrohung in ein Verhältnis gesetzt. Dieses relationale Konzept besitzt den Vorteil, dass es das Trauma nicht statisch als Ereignis, sondern als Prozess beschreibt. In einem Verlaufsmodell der Traumatisierung wird die traumatische Situation eingebettet in die bisherige Lebensgeschichte und die danach folgenden Lebenssituationen, in der sich entscheidet, ob und in welcher Weise sich der traumatische Prozess chronifiziert und damit weitergegeben werden kann. Im Falle einer extremen Traumatisierung, wie sie etwa durch Völkermord und Folter gegeben ist, erscheint eine Chronifizierung unvermeidlich. Das Trauma wird zum zentralen Organisator der Lebensgeschichte und formiert die Identität der Betroffenen auf unhintergehbare Weise. Der traumatische Prozess dauert lebenslang an und kann an nachfolgende Generationen weitergegeben werden.

Modi der transgenerationalen Weitergabe

Die frühe Beziehung zwischen dem Kind und seiner primären Bezugsperson, zumeist die Mutter, ist der zentrale Ort für die Weitergabe von Traumatisierungen an nachfolgende Generationen, da sie die Entwicklung und Differenzierung der psychischen Struktur wesentlich beeinflusst (Rauwald 2013). Darüber hinaus werden auch andere familiäre Erfahrungen über die Interaktionen mit verschiedenen Familienmitgliedern transgenerational weitergegeben. Und schließlich gibt es kollektive Erfahrungen einer politischen Gruppe oder Nation, die an die folgenden Generationen unbewusst weiter vermittelt werden (Volkan 2011).

Traumatisierungen im Kindesalter werden zu einem konstitutiven Bestandteil der psychischen Struktur, der das Selbst- und Fremdbild wie auch das Weltverständnis bestimmt. Da sie zum integralen Bestandteil der Entwicklung werden, entfalten sie eine ganz andere Wirkung als solche im Erwachsenenalter. Sie besitzen identitätsbildenden Charakter (Küchenhoff 1990), der eine transgenerationale Weitergabe begünstigt.

Kumulative Traumatisierungen

Häufig sind Traumatisierungen im Kindesalter kumulativ. Masud Khan erläutert die Folgen, die ein (partielles) Versagen der elterlichen Funktionen für die Nachkommen hat, anhand seiner Beschreibung des kumulativen Traumas:

»Ein kumulatives Trauma liegt dann vor, wenn die Mutter ihre Rolle als Reizschutz im Laufe der Entwicklung des Kindes vom Säuglings- bis zum Jugendalter nur mangelhaft erfüllt (...) Ein kumulatives Trauma ist also das Produkt der Anstrengungen und Belastungen, denen Säuglinge und Kinder ausgesetzt sind, solange ihr Ich noch von der Mutter als Reizschutz und Hilfs-Ich abhängig ist (...) Ich möchte auch betonen, dass jedes einzelne Versagen der Mutter [...] nicht traumatisch wirkt, [...] dass diese Durchbrechungen sich im Laufe des gesamten Entwicklungsprozesses an累meln, ohne dass sich die Kumulation irgendwie bemerkbar machen braucht. Sie erhalten erst nachträglich traumatische Qualität, und zwar dadurch, dass sie sich häufen« (Khan 1997, S. 55 f.).

Khan beschreibt, dass die betroffenen Kinder sehr früh mit der Bedürftigkeit ihrer traumatisierten Mütter konfrontiert werden, auf die sie dann auch selbst mit einer dissoziierten Ich-Entwicklung reagieren. Das partielle Versagen einer haltenden Umwelt (Winnicott 1984) kann bei Kindern traumatisierter Eltern zu einer Störung der Ich-Integration führen. Es kommt gleichzeitig zu einer regressiven Entwicklung auf das Bedürfnis nach einer symbiotischen Abhängigkeitsbeziehung wie zu einer vorschnellen Entwicklung einer Unabhängigkeit und einer oft nach außen dominierenden pseudoprogressiven Entwicklung der Kinder in der Sorge um die Mutter. Dies äußert sich häufig in einer von außen als Bild besonderer Nähe und außerordentlichen Einverständnisses wahrgenommenen Beziehung zwischen Mutter und Kind. Die fokale Symbiose (Greenacre 1959) als Resultat der gegenseitigen starken Abhängigkeit bleibt oft lange verborgen. Eine entwicklungsgemäße Trennung von der beschädigten Mutter kann nicht ausreichend stattfinden und führt schließlich zur Traumatisierung des Kindes, die oft unerkannt bleibt und die nur unter belastenden Bedingungen zur Ausprägung einer manifesten Symptomatik führen kann. Oft sind die heranwachsenden Kinder in ihrem erwachsenen Leben eher unauffällig, häufig geradezu erfolgreiche Mitglieder der Gesellschaft. Khan hebt jedoch eine besondere Art der Rastlosigkeit hervor:

»Sie können nie wirklich sein. Sie können eine Sache kaum je gemächlich und in Ruhe vollenden. Sie müssen sich vielmehr ganz in eine Sache vertiefen, von ihr gefesselt sein und sich ständig in einem Zustand von Erregung befinden, sonst verfallen sie in Apathie und fühlen sich so, als wären sie nicht existent« (Khan, 1997, S. 76 f.).

Bedrohliche Autonomie

Auch für Kogan stellt die mangelnde Fähigkeit zur Trennung zwischen traumatisiertem Elternteil und Kind einen zentralen Punkt bei der transgenerationalen Weitergabe dar. Ihre zentrale These ist, dass die Beschädigung der Eltern durch die Erfahrung extremer Traumatisierungen, wie es für die Holocaustüberlebenden zutrifft, oft zu einer pathologischen Entwicklung führt, welche die Errichtung natürlicher Gren-

zen zwischen den Generationen unmöglich macht. Die Zerstörung bzw. der mangelnde Aufbau interpersonaler Grenzen führt zu einem Aufrechterhalten einer Ungetrenntheit, einer symbiotischen Verschmelzung von Mutter und Kind, das sich in einer archaischen, globalen Identifizierung des Kindes mit der Mutter niederschlägt. In dem Verlangen nach Einssein kommt es zu einem Niederreißen der Grenzen (Kogan 2009).

Kogan (2009) postuliert, dass die der normalen psychischen Entwicklung adäquate Entwicklung von Grenzen jedoch für Kinder schwer traumatisierter Eltern von Beginn an behindert ist. Es kommt zu einer Lockerung und teilweisen Auflösung innerer Grenzen, was es erschwert oder punktuell unmöglich macht, sicher zwischen Vergangenheit und Gegenwart, zwischen Selbst und Objekt, zwischen Fantasie und Realität zu unterscheiden. Diese Folge der erlebten schweren Traumatisierung hat gravierende Folgen für die weitere Beziehungsgestaltung, insbesondere zu den eigenen Kindern.

Die Verwechslung einer leicht aktualisierbaren Vergangenheit mit der gegenwärtigen Situation, wie sie für traumatisierte Menschen in Momenten, die an die Zeit der Traumatisierung röhren, immer wieder passiert, macht auch ihre Kinder zu Protagonisten einer vergangenen traumatischen Zeit. In diesen Momenten einer forcierten Regression, in denen einmal erreichte psychische Entwicklungen wieder rückgängig gemacht werden und zusätzlich aktivierte traumatische Introjekte die sicheren Grenzen zwischen Selbst und Objekt unscharf werden lassen, werden Kinder Teil dieser bedrohlichen Welt, in der Realität und Fantasie zu verschwimmen scheinen. Die so sehr durchlässigen Grenzen der traumatisierten Mutter machen es an diesen Punkten unmöglich, die mütterlichen Funktionen eines sicheren Haltens und Containments für eine gesunde Entwicklung ihrer Kinder bereitzustellen.

Ein weiterer Modus der Weitergabe von Traumatisierungen vollzieht sich dadurch, dass Kinder für traumatisierte Menschen die Funktion haben können, die erlittenen Verluste zu kompensieren. Dem Kind kommt somit eine wichtige, den Elternteil stabilisierende Ersatzfunktion zu. Verbunden damit ist allerdings das Problem, dass die für die eigene Entwicklung notwendigen Autonomiebestrebungen des Kindes von den Eltern als Bedrohung ihrer psychischen Stabilität erlebt werden können. Das Kind übernimmt daher häufig in seiner großen Abhängigkeit und auch vor dem Hintergrund seines Wunsches, den beschädigten Eltern zu helfen, die ihm zugewiesene Rolle eines verlorenen Objekts. Derart traumatisierte Kinder tendieren dazu, auf der Suche nach einem Begreifen in ihren aktuellen Objektbeziehungen das unverstandene traumatische Erbe zu reaktivieren und dabei die transgenerational vermittelte Traumatisierung zu wiederholen. Die im eigenen Seelenleben eingekapselte, unverstandene Realität der Eltern bestimmt das Erleben der eigenen Gegenwart, die durch die traumatischen Erfahrungen der Eltern erschüttert scheint. Die Kinder leben so in zwei Realitäten, der eigenen und der der Eltern, und in zwei Zeiten, in der Vergangenheit der Eltern, die in ihnen am Leben gehalten wird, sowie der eigenen Gegenwart. Dies ist häufig verbunden mit dem Wunsch, die introjizierten überwältigenden Gefühle zu externalisieren. Unbewusst tendieren diese Kinder dazu,

die erlebten Grenzverletzungen mit ihren aktuellen Objekten zu wiederholen, was zu gravierenden Beziehungsstörungen führt.

Das Ineinanderschieben der Generationen (Teleskoping)

Die Auflösung der festen Generationengrenzen und das Ineinanderschieben der gegenwärtigen und vergangenen Erfahrungen oft mehrerer Generationen stellt Faimberg (1987; 2009) in das Zentrum ihres Konzepts des Teleskoping. In einer die elterlichen Traumatisierung enthaltende narzisstischen Objektregulation bleibt das Kind unwissend an die traumatische Geschichte der Eltern gebunden. Die in ihren Objektbeziehungen durch die Erfahrung extremer Traumatisierung beeinträchtigten Eltern behindern die freie Entwicklung ihrer Kinder. Ihre eigenen schweren narzisstischen Kränkungen lassen sie das Kind als Werkzeug ihrer narzisstischen Bedürfnisse nutzen. Die Kinder bleiben so lebenslang Gefangene der narzisstischen Ideale ihrer Eltern, die zum einen sich selbst aneignen und zuschreiben, was sie im Kind als gut und lustvoll erleben, und zum anderen die ihnen selbst unerträglichen, aggressiven oder destruktiven Anteile in das Kind projizieren. Über diese Modi von einerseits Aneignung und andererseits Intrusion erzeugen sie im Kind gleichzeitig eine Leere wie eine allgegenwärtige Präsenz des elterlichen Objekts. Das Kind kann vor diesem Hintergrund keine Entwicklung zu einer reiferen Form einer Objektbeziehung durchlaufen, es bleibt unbewusst mit den so eingeschriebenen inneren Eltern identifiziert. Es ist seiner positiven Identität beraubt und muss sich über eine negative Identität, die ihm eigentlich fremd und nicht zugehörig ist, definieren. In diesem Sinne versteht Faimberg die Entwicklung dieser Kinder über den Mechanismus einer entfremdeten Identifizierung. Diese Identifizierungen sind abgespalten, bleiben ein Geheimnis, das als Gefühl der Leere und Abwesenheit erlebt wird, da das Kind keinen Zugang zu den dominierenden Einflüssen des ihn regulierenden elterlichen Narzissmus' hat. Während der Modus einer narzisstischen Kontrolle auch unabhängig von traumatischen Erfahrungen der Eltern auftreten kann, beschreibt Faimberg darüber hinaus spezifische Aspekte einer solchen entfremdeten Identifizierung, wenn die Eltern mit einer gravierenden unverarbeiteten traumatischen Erfahrung belastet sind. Der Identifizierungsprozess umfasst dann die abgespaltene Geschichte des traumatisierten Elternteils: »*In einem solchen Identifizierungsprozess verdichtet sich eine Geschichte, die partiell nicht zur Geschichte der Generation des Patienten gehört. [...] Ebendiese Verdichtung bezeichne ich als 'Teleskopieren der Generationen'* (Faimberg 2009, S. 25 f.; Hervorhebung im Original).

Über die narzisstische Liebe, die sich aneignet, was im Kind gut ist, wie insbesondere über den narzisstischen Hass, der die unerträgliche Geschichte intrusiv im Kind deponiert, welches nun dafür abgelehnt, aber gleichzeitig gebraucht wird, sind die Generationen eng verbunden, teleskopartig ineinander geschoben. Erst ein Erkennen und ein Verstehen dieser Identifizierungsprozesse erlaubt eine Ent-Identifizierung über eine Rekonstruktion der historischen Bedingungen und Anerkennung als Teil

einer Vergangenheit. So können sich die Generationengrenzen wieder herstellen und der Prozess einer neuen Identitätsfindung beginnen.

Introjektion und Identifizierung

Ein wesentlicher Aspekt zum Verständnis der spezifischen Übertragungsmechanismen muss dabei den aktiven Prozess seitens der traumatisierten Eltern berücksichtigen, der die von vielen Autoren beschriebenen Introjektions- oder Identifizierungsprozesse im Rahmen einer transgenerationalen Weitergabe gerade von traumatischen Erfahrungen der Elterngeneration auszeichnet. Ferenczi (1932) hat für die aktive Übertragung unerträglicher Gefühle seitens des übermächtigen Erwachsenen im Rahmen einer Missbrauchsbeziehung den Begriff der Intropression des Schuldgefühls des Erwachsenen ins Kind geprägt. Kestenberg (1982) spricht von »transgenerational transportation«, Volkan (2011) verwendet den Begriff des »depositing«, um die Not und das Drängende, das von den beteiligten Erwachsenen ausgeht, zu beschreiben. Im Gegensatz zu der allgemeinen bewussten wie auch unbewussten Weitergabe eines elterlichen psychischen Erbes zeichnet sich die Weitergabe traumatischer Erfahrungen durch den oft beinahe gewaltsamen, wenn auch unbewussten Druck zur Übertragung in die nachfolgende Generation aus, schon in der Art der Weitergabe so traumatische Erfahrungen reproduzierend.

Rätselhafte Botschaften

Eine andere Möglichkeit, den Vorgang der transgenerativen Weitergabe von Traumatisierungen zu verstehen, bietet sich im Anschluss an die allgemeine Verführungstheorie von Laplanche (1988; 1996) an. Er legte damit eine Theorie vor, die den Entstehungsprozess der psychischen Struktur eines Kindes im Rahmen der Mutter-Kind-Beziehung erklärt. Wenngleich Laplanche einen universellen Konstitutionsprozess beschreibt, lässt sich mit diesem Modell besonders gut veranschaulichen, wie die Traumatisierung der Mutter bzw. der primären Bezugsperson in den alltäglichen Interaktionen von Geburt an in die psychische Struktur des Kindes eingeschrieben wird.

Laplanche beschreibt die anthropologische Grundsituation als »Urverführung«, die mit dem Augenblick der Geburt einsetzt, indem der Säugling mit der Welt der Erwachsenen, und das heißt insbesondere mit dem unbewussten Begehrten der Erwachsenen, konfrontiert wird. Von besonderer Bedeutung im Hinblick auf die Entstehung des Unbewussten und seines Kerns, des Sexuellen, ist die Konfrontation mit dem unbewussten Begehrten der Erwachsenen. Laplanche spricht in diesem Zusammenhang von »rätselhaften Botschaften«. »Rätselhaft« sind sie für den Säugling zum einen, weil er sie aufgrund seiner noch wenig ausgebildeten somatischen, kognitiven und affektiven Verhaltens- und Erlebensmöglichkeiten nur sehr unzureichend verarbeiten kann; zum anderen sind sie aber auch für den Erwachsenen nicht zugänglich, »rätselhaft«

aufgrund ihres unbewussten Gehalts. Dieser letzte Punkt ist noch einmal zu betonen: In der Beziehung zum Kind werden unbewusste *Fantasien* angesprochen, die als rätselhafte Botschaften fungieren. Keinesfalls geht es dabei in konkretistischer Weise um sexuelle *Handlungen*. Die Konfrontation mit dem unbewussten Begehrten des Erwachsenen schreibt sich in die entstehende psychische Struktur des Säuglings ein. Laplanche nennt diesen Vorgang »Intromission« (Laplanche 1996): Es werden innere Fremdkörper eingeschrieben und damit der Kern des Unbewussten des Kindes gebildet.

Während Laplanche ein allgemeines Modell zur Entstehung der psychischen Struktur konzipiert hat, eignet es sich hervorragend auch zur Beschreibung der transgenerativen Weitergabe von Traumatisierungen. Die Traumatisierung der Mutter findet einen Niederschlag in den rätselhaften Botschaften, die sie an das Kind richtet. Sie schreibt sich daher unmittelbar in die erst im Entstehen begriffene psychische Struktur des Kindes ein. Die Niederschläge der Traumatisierung können nicht hinreichend verarbeitet werden und bestehen als Fremdkörper in der psychischen Struktur fort. Wie Laplanche dargelegt hat, versucht das Kind, diese »rätselhaften Botschaften« zu entziffern und sie zu übersetzen, ihnen Sinn zu verleihen. Dies geschieht im Verlauf der Lebensgeschichte in unterschiedlicher Weise, von besonderer Bedeutung ist dabei die Nachträglichkeit. Nach diesem Konzept werden Erfahrungen, Eindrücke und Erinnerungsspuren zu einem späteren Zeitpunkt aufgrund neuer Erfahrungen oder neu erreichter Entwicklungsstufen umgearbeitet; mit dieser Umarbeitung erhalten die früheren Erfahrungen gleichzeitig neuen Sinn und neue psychische Wirksamkeit. Entscheidend ist dabei die Auflösung linearer Zeitvorstellungen; frühere Erfahrungen werden demnach genauso bedeutsam für spätere wie umgekehrt. Insbesondere in der französischen Psychoanalyse dient das Konzept der Nachträglichkeit zur Erklärung von Erinnerungsprozessen. Die Erinnerung verläuft weder linear von der Vergangenheit in die Gegenwart, wie dies inzwischen veraltete Abbildtheorien annehmen, noch umgekehrt von der Gegenwart in die Zukunft, wie dies gegenwärtige konstruktivistische Theorien behaupten, sondern in komplexen, konstellativen zeitlichen Bewegungen, die unsere lineare Zeiterfahrung aufheben und sowohl von der Vergangenheit in die Gegenwart wirken als auch umgekehrt von der Gegenwart in die Vergangenheit. Man kann die Traumatisierungen einer früheren Generation im Sinne von Erinnerungsspuren verstehen, die an die nachfolgenden weitergegeben und von diesen mit Bedeutung versehen werden. Je nach dem aktuellen kognitiven, sozialen oder affektiven Entwicklungsstand eines Individuums erhalten die Spuren der elterlichen Traumatisierung neue Bedeutung, entstehen neue unbewusste Versuche, die rätselhaften elterlichen Botschaften zu entziffern. Die Traumatisierungen früherer Generationen lassen sich somit nicht »ein für alle Mal« psychisch integrieren, sondern stellen eine fortwährende psychische Aufgabe im Verlauf des Lebens dar.

Kollektive transgenerative Weitergabe von Traumatisierungen

Mit dem Zusammenhang zwischen der Kernidentität von Einzelnen und der Großgruppenidentität, die durch die Zugehörigkeit zu einer ethnischen, politischen oder

nationalen Gruppe entsteht, befasst sich eingehend Vamik Volkan (Volkan/Walde 2000; Volkan 2011). Er arbeitet die transgenerative Weitergabe anhand von »ausgewählten (chosen) Traumata« und »auserwählten Heldenaten« heraus. Mit dem Begriff des »auserwählten Traumas« wird die unbewusste Wahl einer Großgruppe beschrieben, ihrer eigenen Identität die psychische Repräsentanz eines bestimmten traumatischen Ereignisses hinzuzufügen, das eine frühere Generation durchleben musste: »Das auserwählte Trauma gibt Tausenden und Millionen Menschen eine Bestimmung, macht sie zu Auserwählten, die durch die kollektiven psychischen Repräsentationen dieses Traumas zusammengeschmiedet werden« (Volkan/Walde 2000, S. 944). »Auserwählte Traumata« sind traumatische Erfahrungen früherer Generationen, die ihnen von einer anderen Gruppe – in der Regel einem geografischen Nachbarn – zugefügt wurden und die nicht betrauert wurden, sondern vielmehr nachhaltig deren Selbstachtung im Sinne von ›narzisstischen Kränkungen‹ beeinträchtigten. Als ethnisches oder nationales Identitätsmerkmal werden die massiven kollektiven Traumatisierungen mit der Kernidentität jedes Einzelnen verwoben: »Diese verletzten Selbst- und internalisierten Objektbilder [...] [werden] in den sich entwickelnden Selbstbildern ihrer Kinder ›deponiert‹« (Volkan/Walde 2000, S. 946). Mit dieser Deponierung erhalten die nachfolgenden Generationen den unbewussten Auftrag, die Verluste zu betrauern und die Erniedrigung ungeschehen zu machen. So werden die verletzten Selbst- und Objektbilder von Generation zu Generation weitergegeben, und die historische Bedeutung des Ereignisses verliert an Bedeutung gegenüber der psychologischen. Vielmehr wird eine ethnische oder nationale Gruppe über das »auserwählte Trauma« zusammengeschmiedet und erhält von diesem jeweils neue Aufgaben und Funktionen.

Mit diesem Konzept werden die Reichweite und die Wirkmächtigkeit der unbewussten Weitergabe von Traumatisierungen deutlich, die sich nicht nur auf den Bereich der Einzelnen beziehen, sondern ebenso in gesellschaftlichen und nationalen Zusammenhängen auftreten und dort zu massiven Konflikten führen können.

Literatur

Auerhahn, N. C./Prelinger, E. (1983): Repetition in the concentration camp survivor and her child. In: International Review of Psychoanalysis 10, S. 31–46.

Bergmann, M. S./Jucovy, M. E./Kestenberg, J. S. (Hrsg.) (1995): Kinder der Opfer – Kinder der Täter. Psychoanalyse und Holocaust. Frankfurt am Main: Fischer.

Faimberg, H. (1987): Die Ineinanderrückung (Telescoping) der Generationen. Zur Genealogie gewisser Identifizierungen. In: Jahrbuch der Psychoanalyse 20. Stuttgart: Frommann-Holzboog, S. 114–142.

Faimberg, H. (2009): Teleskopung. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel.

Ferenczi, S. (1932): Sprachverwirrung zwischen dem Erwachsenen und dem Kind. Die Sprache der Zärtlichkeit und der Leidenschaft. In: Ferenczi, S.: Bausteine zur Psychoanalyse. Bern: Huber, S. 511–525.

Fischer, G./Riedesser, P. (2009): Lehrbuch der Psychotraumatologie. München: Reinhardt.

Greenacre, P. (1959): On focal symbiosis. In: Jessner, L./Ravenstedt, E. (Hrsg.): *Dynamic psychopathology in childhood*. New York: Grune & Stratton, S. 243–256.

Kestenberg, J. S. (1972): How children remember and parents forget. In: *International Journal of Psychoanalytic Psychotherapy*, H. 1–2, S. 103–123.

Kestenberg, I. S. (1982): A psychological assessment based on analysis of a survivor's child. In: Bergmann, M. S./Jucovy, M. E. (Hrsg.): *Generations of the Holocaust*. New York: Columbia University Press, S. 158–177.

Khan, M. M. R. (1963/1997): *Selbsterfahrung in der Therapie*. Eschborn: Klotz.

Kogan, I. (1998): *Der stumme Schrei der Kinder. Die zweite Generation der Holocaust-Opfer*. Frankfurt am Main: Fischer.

Kogan, I. (2009): *Flucht vor dem Selbstsein*. Stuttgart: Klett-Cotta.

Küchenhoff, J. (1990): Die Repräsentation früher Traumata in der Übertragung. In: *Forum Psychoanal* 6, S. 15–31.

Laplanche, J. (1988): *Die Allgemeine Verführungstheorie und andere Aufsätze*. Tübingen: Edition Diskord.

Laplanche, J. (1996): Psychoanalysis as anti-hermeneutics. In: *Radical Philosophy* 79, S. 7–12.

Pines, D. (1993): The impact of the Holocaust on the second generation. In: Pines, D. (Hrsg.): *A woman's unconscious use of her body*. London: Virago.

Rauwald, M. (2013) (Hrsg.): *Vererbte Wunden. Transgenerationale Weitergabe traumatischer Erfahrungen*. Weinheim: Beltz Juventa.

Volkan, V. D. (2011): Psychoanalysis and international relationships: Large-group identity, traumas at the hand of the »other«, and transgenerational transmission of trauma. In: Brunning, H./Perini, M. (Hrsg.): *Psychoanalytic perspectives on a turbulent world*. London: Karnac, S. 41–62.

Volkan, V. D./Walde, C. (2000): Großgruppenidentität und auserwähltes Trauma. In: *Psyche* 54, H. 9/10, S. 931–953.

Winnicott, D. W. (1984): *Reifungsprozesse und fördernde Umwelt*. Frankfurt am Main: Fischer.